

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 20 (1952)
Heft: 9

Artikel: Wir wollen doch alle nach Hause!
Autor: Argo, Jack
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-569758>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wir wollen doch alle nach Hause!

Christian kommt aus dem Kino. Er hat einen Film gesehen, der ihn traurig machte. Irgendwo in sich spürt er mächtig das Bedürfnis, weinen zu können, nein: zu dürfen. Aber er geht mitten in der Menge, die den Gang und die Strasse füllt. Es ist zuviel Licht da, neonlichterfüllte Nacht. Jedermanns Blicke sind neugierig, aufdringlich. Manche stecken gerade die Taschentücher weg, die im Film ausgiebig benutzt worden waren. Junge Männer, ihre Mädchen im Arm, zünden sich mit gespielter oder echter Gelassenheit eine Zigarette an. Eine profane Zigarette. Christian ist wütend.

Er möchte gerne allein sein. Nirgendwo ist man man selbst, denkt er. Der Film, den er gesehen hatte, hiess: ein Platz an der Sonne. Christian ist nicht traurig über das Schicksal des jungen Menschen, der zum Mörder geworden war. Irgendwie hat ihn die grosse Traurigkeit der Dinge angerührt, in der das Geschehen des Films ruht. Christian kann das nur ahnen. Aber er klammert sich an diese Ahnung, als wenn von ihr etwas Gutes, etwas ganz Wohltuendes ausgehen müsste.

Christian hat Heimweh. Heimweh nach einem Zuhause, in dem er noch nie gewesen ist.

Christian ist zu Bett gegangen. Er liegt ausgestreckt in der weiten Stille der Nacht und empfindet die Kühle der Laken wie keusche Hände, die ihn hielten. Nichts ist da als er selbst. Christian lauscht. Noch wollen die geschauten Bilder nicht weichen. Der klare, dunkelhaarige Kopf des jungen Mannes, dessen Schicksal in der Sinnlosigkeit enden musste. Die Schönheit seines Gesichts, die Jungenhaftigkeit seines Spiels, das ihn erfreute, wie seit langem nichts mehr. Da ist also dieser junge Mensch in Hollywood oder irgendwo in den Staaten und filmt.

Was wusste der von ihm, Christian, der in dieser deutschen Stadt lebt, jetzt um Mitternacht in seinem Bett liegt und nachdenkt? Ja, Christian liebt ihn. Nicht wie ein Backfisch, der seinen Star anhimmelt. Christian liebt das Gesicht als einen Teil der überquellenden Schönheitsfülle, die ein rätselhafter Gott über dieses Dasein ausgegossen hat. Er liebt sein Spiel um der Freude willen, die es ihm und allen anderen Menschen bereitet hatte. Er liebt es, weil es ihn nachdenken macht.

Da leben wir so dahin, denkt er, und es ist, als ob wir alle in einem grossen Meer schwimmen würden. Wozu? Woher? Wohin? Das Einzige, das sicher ist, ist der Horizont, der Himmel über uns. Aber soweit wir auch schwimmen, immer bleibt da der Horizont und scheint ewig gleich entfernt. Wie lange das so gehen mag? Wen kümmert es! Man muss sich über Wasser halten, sonst geht man unter.

Leben, leben nur einfach leben, sagen die Freunde. Leb doch drauf los! Morgen bist du schon einen Tag älter. Und übermorgen sagst du bereits: wäre ich doch noch einmal jung! Man kann in diesem Leben nichts anderes, nichts Besseres tun, als eben leben.

Dumme Frage: wozu! Dumme Frage: wie! Dumme Frage: und was kommt danach! – Christian sieht ihre Gesichter vor sich. Lächelnde Gesichter. Sie fallen zurück ins Nichts. Er blättert in ihrem Leben wie in einem Fotoalbum. Hier der junge fragende Blick des Sechzehnjährigen, der wache, reifende des Fünfundzwanzigjährigen, der illu-

sionslose des Vierzigjährigen, der abgeklärte, satte des Fünfzigjährigen. Wo bleibt die prickelnde Schönheit, die ihn in einer lockenden Stunde ergreifen möchte? Wie der Sekt schäumt im Glas! Doch Bläschen für Bläschen zerplatzt, die Kerze brennt tiefer, die Lust wird schal. Wohin gehst du, Schönheit? Hast du ein Zuhause, ein anderes, besseres als dieses flüchtige der Hände, Augen, Gedanken? — — —

Die dunkle Nacht ist gut. Sie deckt die harte Frage mit ihrem weichen Tuch. Christian schläft. Im Gleichnis der Unendlichkeit findet seine Sehnsucht den Gefährten . . .

Jack Argo.

O Ihr glücklichen, mehr als glücklichen Zürcher!

Steht da am allerschönsten Orte Eurer Stadt, an ihrer glücklichsten Stelle zwischen Erde, Himmel und See Euer und Hubachers «Ganymed» nun: ein unverdorbener, kerngesunder Bursche wie Legende und Künstler ihn wollten, von vierzehn bis sechzehn Jahren in unverblümter Nacktheit, bar aller Geziertheit, voll echter sittlicher Kraft.

Zeus, in der Gestalt eines Adlers, hat längst ihn umworben, wollte ihn längst als Geliebten und Mundschenk zum Götterhimmel entführen. Nun steht entschlossen und ernst der sittlich waltende Cott und König der Götter, Beschützer menschlicher Ordnung als Vogel wieder vor ihm, stolz und bescheiden, harrend und zaubernd, als sei er der Erde verhaftet, als wolle er dem Knaben, dessen Zusage er spürt, noch einmal bedeuten, was erdverbundene Sicherheit für den Menschen bedeutet.

Vertauscht sind die Rollen: es bittet der Knabe um die Entführung. Er selber wirbt mit der freimütigen Gebärde seiner linken bittenden Hand und mit dem richtungsweisend erhobenen rechten Arme um die verheissene Gunst. Dem mahnend zurückhaltenden Ernste des Adlers antwortet im Ausdruck des Jünglings entschlossenes Vertrauen und ein Anflug von Wissen: Bereitschaft zu allem.

Im Tier wie im Knaben sind — mit rein künstlerischen Mitteln — sittliche Kraft und Wagemut durch die Haltung und die gegenseitige Spannung der sinnlich-körperlich grossartig gestalteten und zu einander in Beziehung gebrachten Formelemente der Plastik in einer Weise dargestellt, die unserer Zeit urteilsloser Unbekümmерtheit und kultureller Verflachung die Stirne bietet.

Bestimmt lag es nicht in der Absicht des Donatoren, des Künstlers oder der stadtzürcherischen Behörden, durch diese Plastik auf die sittliche Reinheit und die Kraftquelle hinzuweisen, welche der Knaben- und Jünglingsliebe innewohnen kann; aber sie tut es, zumindest für den, der die griechische Legende kennt, auf die sie Bezug nimmt. Der weitaus grösste Teil des Publikums wird diesen Aspekt, den das Werk deutlich in Erscheinung treten lässt, übersehen. Geistig unverdorbener Jugend, vertraut mit dem dargestellten Thema, mit künstlerischem Empfindungsvermögen und unverbildetem sittlichem Urteil aber wird dieser künstlerisch ganz und gar hervorragende Ganymed ein Symbol sein. Hoffentlich nicht nur für den Segelflugsport . . .

Mirto.